

Neue Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

voulait maintenant peindre l'Allemagne, il faudrait la représenter sous les traits d'une *truie*". Diese Bereitwilligkeit Balls, bei der einen Partei alles schwarz, bei der andern alles weiß zu sehen, erinnert für meinen Geschmack zu sehr an die Ursprünge des Buches, den politischen Tageskampf.

Solche Einschränkungen gemacht, kann man von der Ball'schen Wertung sagen, dass sie ein sehr ernsthaftes Problem aufwirft: ob der deutsche „Protestantismus“ im weitesten Sinn sich auf die Dauer behaupten kann. Unter Protestantismus versteht Ball die Versuche, die Souveränität des Individuums und seines Intellekts gegenüber der lateinischen Bindung durch das christlich-demokratische Ideal durchzuführen, wobei er allerdings die kirchliche Form des Katholizismus ablehnt. Protestantisch in diesem Sinn sind nicht nur Luther und die deutschen Philosophen, sondern auch die deutschen Juden Marx und Lassalle nebst ihrem Produkt: der deutschen Sozialdemokratie und — dem russischen Bolschewismus. Denn die Folge des Verzichts auf die Bindung durch den christlich-franziskanischen Gedanken, die Folge des maßlosen Radikalismus, ist die Auslieferung des Menschen an den irdischen Pseudogott, den Staat; der Demokratie steht gegenüber die Staatsautokratie, ob sie nun preußisch-feudalistisch oder marxistisch-sozialistisch ist.

Ich will den Eindruck nicht verschweigen, den ich habe: dass Balls Buch dadurch entstanden ist, dass er erstens bei der Beschäftigung mit der gegen die deutschen Erscheinungen gerichteten Literatur zu bereitwillig bei Bakunin und Mazzini, bei Aurevilly, Bloy und andern Neuscholastikern den *absoluten* Maßstab gefunden zu haben glaubte, und dass zweitens die Verzweiflung über die heutigen Epigonen der staatsautoritären Philosophie, wie Walther Rathenau, und die Subalternität des deutschen Bürgertums ihn zum Ausspielen der entgegengesetzten Ideen trieb. Letzteres ist durchaus verständlich; aber mit diesen Früchten ist der deutsche Geist noch nicht gerichtet. Eine Anlage wie die, die zum „Protestantismus“ führt, ist wohl mehr als ein Irrtum, sondern eine Anschauungsform, fast so unausrottbar wie die von Zeit und Raum, und es ist noch nicht die Zeit, das letzte Wort über sie zu sprechen; dass sie zum Weltkrieg führte und ihn verlor, bedeutet philosophisch nur, dass eine ihrer zeitlichen Forderungen misslang. Schon dass unfranziskanische und weit eher protestantische Völker, wie Engländer und Amerikaner, zu ihrer jetzigen Größe gelangten, beweist, dass die deutsche Mentalität gewisser Korrekturen bedarf, aber nicht grundsätzlich verworfen zu werden braucht; es heißt das Seil überspannen, wenn Ball Goethe vorwirft, dass sein Faust dem Lebensgenuss nachläuft, oder dem protestantischen Pfarrer, dass ihm die Sporteln das Wichtigste seien — das sind Argumente aus Feuilletons der Kriegspsychose.

ZÜRICH

OTTO FLAKE



NEUE BÜCHER



ILLUSTRIERTE KULTUR- UND
SITTEN-GESCHICHTE DES
DEUTSCHEN SPRACHGEBIE-
TES. Von Otto Henne am Rhyn.
Stuttgart, Strecker & Schröder. 1918.

Am 30. April 1914 ist der Verfasser
Otto Henne am Rhyn, ein Schweizer
von Abstammung, der aber jahrelang
in deutschen und österreichischen
Landen gelebt hatte, gestorben. Sein

letztes Werk, die vorliegende illustrierte Kulturgeschichte, konnte erst vier Jahre nach seinem Tode erscheinen.

Sein Leben lang hatte der Verfasser sich kulturgeschichtlichen Studien gewidmet und recht zahlreich sind auch seine Werke.

In dem vorliegenden Bande werden wir mit Eilschritten durch all die Jahrhunderte deutscher Kulturgeschichte hindurchgeführt; jeweils das Wesentlichste breiter darstellend, die wichtigen Momente, um welche sich neue Lebensauffassungen und neue Fortschritte im menschlichen Dasein gruppieren, schärfer hervorhebend, gibt dieses Werk trotz seiner Kürze doch eine gute Übersicht über Kultur und Sitte der deutschen Völker von ihrem Eintritt in die Geschichte bis auf die heutigen Tage. Nicht nur Sitten und Gebräuche, Religion und Philosophie, sondern auch Kunst und Literatur haben eine sorgsame Pflege gefunden.

Das Buch soll ein Volksbuch sein; Literaturnachweise sind daher nur sehr spärlich, die dunkelsten Schattenseiten der „guten alten Zeit“ sind nur angedeutet. Auch sind vielleicht einige geringfügige Ungenauigkeiten mit unterlaufen, aber das Ganze zeigt doch, dass Liebe zum Studium die Arbeit gefördert hat. Was der Verfasser bringt, bringt er aus einer unendlichen Fülle von Wissen und Erfahrungen.

Typisch schweizerische Verhältnisse konnten in dieser Arbeit von kaum 350 Seiten kaum Raum finden, aber wer einen Überblick über die ganze Kultur- und Sittengeschichte der deutschsprechenden Stämme sich verschaffen will, findet in diesem Werk reichste Belehrung.

Ein schöner Schmuck sind die ca. 200 Bilder, die das Buch zieren. Zur Herstellung derselben ist eine ganz

besondere Sorgfalt angewendet worden. F. S.

*

HONORÉ DAUMIER. Holzschnitte. 1833—1870. Herausgegeben von Eduard Fuchs. Mit 522 Illustrationen, Verlag Albert Langen, München,

Die Kunst Daumiers wurzelt in der Julirevolution von 1830. Es ist die bürgerliche Ideologie, das Recht auf Leben, Freiheit und auf ein glückliches Dasein, auf deren Erfüllung der Zeichner hinstrebt. Der Bourgeois ist das Zentrum, um das sich alles dreht. Vor 1850 war es der Kleinbürger, nach 1850 der Weltmann, der zuerst in Paris zur Massenerscheinung geworden war. Krämer und Krämernaturen, Geldmensch und Plusmacher sind die beliebtesten Figuren Daumiers, also alle jene, die der Erfüllung der bürgerlichen Ideale hindernd im Wege standen.

Aber auch Richter- und Advokantentypen begegnen wir in Daumiers Werken und auch über diesen Typen liegt ein bitterer Hohn. Als Laufbube bei einem Advokaten hatte der Künstler einst all die Verlogenheit und Pose dieser Menschenart von Grund auf kennen gelernt.

Wir können aber noch weiter gehen und behaupten, dass Daumier überhaupt alles gesehen, alles gefühlt hatte, was sich auf der Erde bewegt. Vom Stiefelputzer bis zum Herrscher, die Straße, das Hausinnere, das Theater, der Rednersaal, das ewig und das hässlich Weibliche, den Helden und den Bauchrutscher, kurz, das Leben überall und das Leben eines Jeden wurde in Strichen und Zeichnungen festgehalten. Und wie scharf hat dieser Künstler beobachtet, wie fein und charakteristisch sind seine Bilder, welcher göttliche Humor, welche

beißende Ironie liegt in seinen Strichen!

So ist Daumier zum Politiker geworden. Wie andere durch Reden oder Schriften wirken wollen, so wirkte er durch seine Zeichnungen. Die Kunst war bei ihm nur Mittel, nie Selbstzweck.

Daumier war eine Kampfnatur. In zirka 900 Holzschnitten hat er zum Volke gesprochen, hat er gegen die Schäden seiner Zeit gekämpft. Sein wichtigstes Blatt war der *Charivari*, wo Mut und Geist und Kunst vereint waren, und das mit wuchtigen Karikaturen auf das Bürgertum und dessen Kostgänger einhieb. Aber auch in harmloseren Blättern sind seine Bilder zu finden; auch für Kinder, für kleine und große hat er gezeichnet und Seelen geschildert.

Eduard Fuchs hat dieses Daumier-Werk herausgegeben. Keiner wäre zu dieser Arbeit so befähigt wie E. Fuchs. Er ist nicht nur einer der besten Karikaturenforscher, er ist der beste Daumierkenner, der älteste systematische Daumiersammler, der wohl als einziger das graphische Werk dieses großen Künstlers in relativer Vollständigkeit besitzt.

Seit Jahren wirbt Fuchs für Daumier, ist bestrebt, diesen in seiner Art größten Künstler des 19. Jahrhunderts auch in andern Ländern bekannt zu machen. Tiefes Verständnis und warme Liebe für Daumiersche Kunst haben dieses Werk erstehen lassen.

F. S.

*

DAS HEILIGE RUSSLAND. Von

Gustave Doré. Mit 477 Bildern.

Verlag Albert Langen, München.

Dem Kunstfreund ist Gustave Doré kein Unbekannter. Die Doré-Bibel und die Doré-Bilder in den Grimmschen Märchen besitzen das Weltbürgerrecht. Und ungezählt sind die

Illustrationen dieses gottbegnadeten Pariser Zeichners in Jugendbüchern, Almanachen und Zeitungen.

Im Jahre 1854 verfasste Gustave Doré ein illustriertes historisches Bilderbuch zur Geschichte des *rus-sischen Absolutismus*. Gerade heute, wo Russland wiederum der Schauplatz krassester Despotie und größter Unordnung geworden ist, bietet dieses Buch das größte Interesse.

Die Gabe, die Zeitereignisse durch Karikaturen zu glossieren, hat der Meister in hohem Maße besessen und Witz, beißende Ironie und großes Können sind ihm eigen. Ganz prächtig hat es Gustave Doré verstanden, als Satiriker die großen Momente der Weltgeschichte mit der persönlichen Kleinheit der Mächtigen und Drahtzieher in Beziehung zu bringen.

Das „Bilderbuch“ führt uns in die Geschichte des heiligen Russland ein und schon der Anfang ist sehr vielversprechend. Aus der innigen Verbindung von Walross und Bär entsprosst der erste Russe, ein bärtiger, brüllender Kerl, und so ziehen sich Wildheit, Blutdurst, Dummheit, Despotismus und Kriecherei wie ein roter Faden durch alle die Taten und Untaten der Russen. All die vielen und vergeblichen Kämpfe um Konstantinopel und später der Krimkrieg sind besonders hervorgehoben.

Die Phantasie des Zeichners ist unerschöpflich; die Bilder sind frisch hingeworfen und die Wirkung in ihrer Einfachheit ist groß.

Was man da schaut, ist schaurig; wenn wir aber die heutigen Berichte aus diesem gleichen Russland lesen, so müssen wir leider erkennen, dass Doré nicht allzuschwarz gezeichnet hat. Über diesem Volke liegt nun einmal entschieden ein Unstern. F. S.

*

DIE SCHLACHT AN DER MARNE.

Von E. Bircher, Major im Generalstab. Bern 1918. Verlag von Paul Haupt.

Die beiden Schlachten an der Marne bezeichnen bedeutsame Wendepunkte des Weltkrieges. Durch eine jede von ihnen wurde, wie im September 1914 so im Juli 1918, der Vormarsch der gewaltigen deutschen Heeresäulen aufgehalten. Die Marne ist es gewesen, welche der Expansion des deutschen Volkes und seinen auf die Beherrschung der Welt gerichteten Plänen endgültig ein Ziel setzte; der Name „Marne“ wird im Gedächtnis der Völker mit derselben legendären und gefühlsmäßigen Bedeutung, wie die Namen Marathon, Salamis, Catalaunische Felder, Lechfeld, Moskau, Leipzig, fortleben. Für uns Deutsche ist diese Zusammenstellung ja nicht schmeichelhaft; aber die Gerechtigkeit erfordert doch das Zugeständnis, dass eine preußisch-deutsche Weltherrschaft, welche die Marneschlachten unmöglich gemacht haben, ein Unglück für die ganze Menschheit, ein unseliges Verhängnis für die Zivilisation gewesen wäre. Jedoch die Weltgeschichte war auch hier das Weltgericht und im Scheitern der deutschen, auf die Weltherrschaft gerichteten, Pläne offenbarte sich die immanente Gerechtigkeit des Weltprozesses.

Die erste Marneschlacht vom September 1914, welche die deutschen Heere zum Rückzug an die Aisne zwang, ist für die historische Betrachtung vielleicht noch bedeutender als die zweite Marneschlacht im Juli 1918. Sie warf den ganzen Feldzugsplan des deutschen Generalstabes, welcher glaubte, Frankreich in längstens sechs Wochen völlig niederringen und zum Frieden zwingen zu können, um dann die gesamten Heeresmassen gegen Russland

marschieren zu lassen, über den Haufen und nahm damit die endgültige Entscheidung des ganzen Krieges vorweg, welcher seitdem für Deutschland für verloren gelten musste. Die geniale Leistung des französischen Generalissimus Joffre lag darin, dass er den französischen Truppen, welche bis dahin vor dem übermächtigen Gegner sich hatten zurückziehen müssen, die Überzeugung beizubringen verstand, dass sie noch keineswegs geschlagen, sondern durchaus noch zur Offensive fähig wären. Der Erfolg dieser Offensive war denn auch in erster Linie ein moralischer: er raubte dem gewaltigen deutschen Heeresapparat den Nimbus der Unbesieglichkeit; gab den Franzosen das im Schwinden zu sich und zu ihrer Führung begriffene Vertrauen zurück. Dieses psychologische Moment erwies sich für die kommenden Kämpfe auf Jahre hinaus als nachwirkend. Die feste Überzeugung des französischen Frontsoldaten „nous les aurons“ geht auf die erste Marneschlacht zurück.

Von dieser gewaltigen und in ihren Folgen so bedeutsamen Schlacht gibt der Major im Generalstab E. Bircher in einem mit Karten, Skizzen und Geländezeichnungen wohlausgestatteten Bande eine ausführliche Darstellung, welche allen denen, die sich über den Verlauf dieses Ringens orientieren wollen, warm empfohlen werden kann. Der Verfasser benutzt alles bisher irgendwie zugängliche Material, besonders auch Mitteilungen von Mitkämpfern, denen er die genauen Angaben über die Marschrouten und Marschleistungen entnimmt. Solange die offiziellen Darstellungen der beiden Generalstäbe nicht vorliegen, wird man sich an die Arbeit Birchers halten müssen, auf deren interessante Einzelheiten einzugehen, mir der Raum verbietet. Bedeutsam ist das abschliessende Urteil Major Birchers

über die Gründe des deutschen Misserfolges. Seine Ursachen seien vornehmlich psychologischer und strategischer Natur gewesen. Der deutsche Feldzugsplan, welcher die deutschen Heere an die Marne geführt habe, sei nach den von Clausewitz aus den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen abstrahierten Prinzipien aufgebaut worden (und zwar hauptsächlich von dem früheren deutschen Generalstabschef Graf von Schlieffen, aus dessen Nachlass ihn Moltke übernommen hat). Nach diesen allgemein anerkannten Regeln der Kriegführung stellte die Niederwerfung der Armee des Feindes und die Besetzung seiner Hauptstadt die hauptsächlichsten Feldzugsziele dar. Bei den heutigen Verhältnissen, wie sie in diesem Kriege offenbar geworden wären, sei das nicht mehr der Fall; jetzt sei die Kriegführung in der Heimat ebenso ausschlaggebend wie die an der Front selber. Man müsse daher nicht bloß die feindliche Armee niederzuwerfen trachten, sondern die lebendigen Kräfte eines ganzen Volkes zu zerstören und seine Wirtschaft zu lähmen suchen. So richtig diese Anschauungen für den ganzen Kriegsverlauf sind, so machten sich im September 1914 die in ihnen ausgesprochenen Tatsachen doch gewiss noch nicht so gewichtig geltend, als sie es später getan haben. Schwierigkeiten stellten sich der Durchführung des ursprünglichen deutschen Feldzugsplanes entgegen, als sich das russische Heer früher kriegsbereit erwies, als man erwartet hatte, und in Ostpreußen unaufhaltsam vorrückte. So schwächte man die Westfront, um die Russen in Ostpreußen zurückzuwerfen, statt dass man den ursprünglichen Plan, zuerst an der Westfront zu siegen, mit aller Energie weiter verfolgt hätte, unbeschadet darum, dass die Russen immer weiter

in Deutschland eingedrungen wären. (Der ältere Moltke wäre nach vorliegenden Äußerungen davor nicht zurück geschreckt, in einem Zweifrontenkrieg die Russen bis Berlin vordringen zu lassen, so sehr war er von der Notwendigkeit, erst an der Westfront eine Entscheidung zu erzwingen, durchdrungen.) Ob der deutsche Generalstab eine derartige Belastung der Moral des deutschen Volkes, nicht glaubte wagen zu dürfen, oder ob er sich, wie im weiteren Verlaufe des Krieges in so verhängnisvoller Weise, einer Unterschätzung¹⁾ des ihm gegenüberstehenden Gegners und einer Überschätzung der eigenen, bisher errungenen Erfolge, schuldig machte, darüber zu entscheiden, fehlt gegenwärtig noch das authentische Material. Auf jeden Fall ist schon in der ersten Marneschlacht der moralische Faktor von größter Bedeutung gewesen. Frankreich war der Krieg in Wahrheit „aufgezwungen“ worden, es kämpfte von Anfang an für eine sittliche Idee, für die Befreiung des

¹⁾ Der *Matin* veröffentlichte kürzlich eine Unterredung, die der Befehlshaber des im September 1914 gegen Paris vordringenden rechten deutschen Flügels, Generaloberst von Kluck, mit einem schwedischen Großindustriellen gehabt haben soll. Nach ihr soll sich der deutsche Heerführer über die Ursachen des Misserfolges in der ersten Marneschlacht in folgender Weise ausgelassen haben. Hauptursache seien nicht Munitionsmangel und Schwierigkeiten im Nachschub gewesen. „Diese bestand in der besonderen Fähigkeit des französischen Soldaten, sich mit größter Schnelligkeit wieder zu sammeln und zu fassen. Womit wir aber niemals gerechnet hatten, das war der Umstand, dass Soldaten, die zehn Tage lang auf dem Rückzuge waren, die wochenlang auf bloßer Erde geschlafen hatten und halbtot vor Ermüdung waren, dass solche Soldaten das Gewehr noch einmal ergreifen und unter Trompetengeschmetter zum Angriff vorgehen konnten. Diesen Faktor hatte man uns nicht gelehrt in Rechnung zu setzen.“

verletzten Belgiens und seiner eigenen vom Feinde überschwemmten Provinzen, für das Recht gegen Unterdrückung und Gewalt. Diese moralische Überlegenheit hat in dem Kriege schließlich die Entscheidung gebracht. Weil ihm die gemeinsame sittliche Idee fehlte, musste der Block der Mittelmächte zerfallen, konnte sich die innere Zersetzung des deutschen Volkes vollziehen und sein beispielloser Zusammenbruch zum Ereignis werden.

JOHANNES VOESTE

*

VERSE EINES DEUTSCHEN REPUBLIKANERS. Dem neuen Deutschland gewidmet von Herm. Fernau. Verlag Benteli A.-G., Bern-Bümpliz.

Hermann Fernau ist dem schweizerischen Publikum — nicht zuletzt den Lesern von *Wissen und Leben* — wohlbekannt durch seinen Kampf für das demokratische Ideal, den er während vier Kriegsjahren ohne Wanken geführt hat, aller Anwürfe der deutschen nationalistischen Presse und auch der gehässigen Kritik gewisser ihr im Geist verwandter schweizerischer Blätter spottend — ungebeugt von der Anklage der „Vaterlandslosigkeit“, die er heute durch sein mannhaftes Eintreten für die junge deutsche Republik widerlegt. Was er in seinen Publikationen (*Gerade weil ich Deutscher bin; Durch zur Demokratie; Das Königtum ist der Krieg*) und in mannigfachen andern schriftstellerischen Beiträgen niedergelegt hat, ist die in gleicher Weise auf Einsicht, Vernunft und Gefühl begründete Überzeugung, dass nur der Sieg der demokratischen Idee eine Weltordnung begründen könne, die die Wiederholung einer Katastrophe, wie sie der Weltkrieg darstellt, verunmöglicht. Von diesem Boden aus machte Fernau scharf Front

gegen die deutsche Macht, „kultur“ und geißelte mit der Peitsche seines präzisen, schlagenden Stils das deutsche System und seine Vertreter.

Die Freunde dieses Autors werden überrascht sein, ihn heute unter den Dichtern zu finden. Aber Fernau hat sich nicht im Toben des Krieges die Kehle heiser geschrien, um nun in sanfter Lyrik zu säuseln. Das ist keine Harfe, die er schlägt; einer Trompete lässt er streitbare Töne entfahren:

„O Deutschland, du gebarst Goethe und Kant!
Doch *wer* in Sturm und Not,
als unsere Ehre im Kot
langsam erstickte,
als Zollernverrat
die Welt bedrückte,
beging eine Tat?“

Fernaus Zorn gilt vor allem den Sozialdemokraten, die ihre Ideale verraten haben:

„Die Sozis standen stramm und stumm,
Am strammsten stand der Südekum!“

An anderm Ort:

„Nieder mit dem Zarentum! Überall
schrien es die Sozialdemokraten
und beklatschten dabei den Überfall
der kleinen und neutralen Staaten.“

In sehr volkstümlicher Weise hat Fernau die Gedanken seiner Werke versifiziert. Zwar nicht in der Geschliffenheit, wohl aber in der Vehemenz des Ausdruckes wetteifert er dabei mit Heine, dessen Schatten im „Prolog“ beschworen wird. Letzterer mag sich heute im Grabe freuen, wenn er hört:

„Michel, der tief und lange schlief,
hat sich plötzlich revoltiert
und von Mainz bis Danzig
Republiken proklamiert
Stücker zweiundzwanzig.“

W. BRETSCHER

NB. Diese Besprechung wurde *vor* der Bekanntgabe des „Friedens“-Vertrages geschrieben, gegen den heute Fernau — wie so viele Andere furchtbar enttäuscht von dem Wortbruch der Sieger — in bitteren Worten Stellung nimmt.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.

Redaktion und Sekretariat: Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.